

Nr. 56. Bromberg, den 10. März 1934.



Roman von A. Schöneberg.

Urheberschutz für (Copyright 1933 by) Verlag Alfred Berthold in Braunschweig.

(4. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„Nur, daß dazu eben so ein Oberkoch kommen mußte, der das Ei des Kolumbus auf die Spitze stellte. Junge, Junge — beinahe wäre die Sache der direkten Wasserkraftgewinnung unserem alten Europa zu stürmisch in die rheumatischen Glieder gefahren. Die technische Umstellung kam zu plötzlich."

Isenhardt nickte. Sein Gesicht war ernst geworden. „Eine Umstellung hat noch immer Kämpfe im Gefolge gehabt. Das wird sich nie vermeiden lassen. Dafür sind aber auch schon Millionen vorher unzufriedener, kümmerlich lebender Arbeiter, die in den Steinwüsten und Lasterhöhlen der Großstädte verkamen, als gesunde, zufriedene, fleißige Ackerbauern hier im Süden angesiedelt worden, auf vorher wertlosen, unfruchtbaren Wüstengebieten! Die Ruhe wird erst dann wieder vollständig eintreten, wenn die hungernden Massen restlos dem Siedlungswerk zugeführt sind. Das geht natürlich nicht von heute auf morgen. Fahre einmal durch die Siedlungen! Sprich mit den Bewohnern. Überall wirst du fröhliche, lachende Menschen antreffen und gesunde, blühende Kinder. In der Siedlung beginnt die wirkliche Fürsorge. Sie ist ein Jungbrunnen der Menschheit."

„Sehr wohl, lieber Freund!" —

„Über die Wirkung der Siedlung ist sich die Welt ja einig. Wie kamst du nur zu deiner umwälzenden Erfindung und worin besteht sie eigentlich? Wenn du so liebenswürdig . . ."

„O — gerne! Was ich sagen darf, will ich dir gerne mitteilen. Als ich zu der Erfindung kam . . . . es war damals . . . vor zehn . . . nein zwölf Jahren . . . damals . . ."

Die Worte des Ingenieurs erstarben. Seine Augen gingen wieder ins Weite.

„Damals . . .?" Rauenstein wiederholte das letzte Wort seines Freundes leise. So wie jetzt hatte Isenhardt gestern ins Weite geblickt, als der Name Marasczinski fiel. Rauenstein kombinierte.

„Damals . . . als Mara Marasczinski . . .?"

„Du weißt, Harald?"

„Nein!"

Wieder schwieg Isenhardt eine Weile, als koste es ihn Überwindung, die Vergangenheit zu beschwören, der Vergessenheit zu entreißen, in der er sie für ewig und alle Zeiten begraben geglaubt. Endlich begann er: „Mara Marasczinski . . . ich will dir ihre Geschichte erzählen . . . ihre, und zugleich meine eigene. Maria Jahnke hieß sie gut bürgerlich und war die Tochter eines biederen Gastwirts in Berlin. Ich fand sie, fast noch ein Kind, eines Abends auf der Bühne einer Vorstadtschmiere, wo sie in spärlicher Bekleidung zweifelhafte Lieder vortrug. Niemand kümmerte sich um das dürftige Mädel; nur mich hatte es gepackt. Ich kam wieder, zweimal, dreimal . . . . ein halbes Dutzend mal. Sich kennen zu lernen, war auf diesem Boden mehr als einfach. Ich fand sie unverdorben. Was sie sang, berührte sie garnicht. Sie verstand die Zweideutigkeiten nicht einmal. Ich nahm sie aus ihrem Milieu heraus, mietete ihr ein Zimmer und erzog sie, lehrte sie wie ein Kind. Es war erstaunlich, wie sich ihr leicht beweglicher Geist in alle möglichen Wissensgebiete einarbeitete. Es war eine selige Zeit, dieses halbe Jahr, in dem sie körperlich und geistig erblühte. Dann schickte ich sie ein Jahr lang in ein Pensionat. Ich hungerte oft, um das Geld aufzubringen. Ich war unendlich glücklich dabei. — Manchmal — nicht immer. Ich kämpfte für meine Liebe und gleichzeitig — — dagegen. Ich fürchtete mich oft vor ihr. Mein Verstand sagte mir, daß die meisten derartigen Verhältnisse schmerzlich auslaufen. Diese Mädchen, irgendwo aufgewachsen, sind für ein ruhiges bürgerliches Leben verloren. Es kam so, wie ich befürchtete. Maria war nicht das rechte Objekt für meine spießbürgerlichen Erziehungsmethoden."

Der Mann schwieg.

„Ich verstehe . . ." warf Rauenstein ein, „das alte Lied: Sie betrog dich!"

Isenhardt nickte. „Sie kam zurück nach Berlin. Wieder begann eine Zeit des Glücks, bis dann das Unglück kam — durch meine Schuld. Anfangs waren wir fast in jeder freien Stunde zusammen. Dann hielt mich meine Privatarbeit mehr und mehr ab. Das war der eine Fehler, den ich machte, keine Zeit für sie zu haben. Leider nicht der einzige. Ich verstand nichts von dem Seelenleben dieses Mädchens. Ich erkannte nicht, daß eine Frau umworben, angebetet werden will vom Manne. Kurzum — ich war ein weltfremder Tor. Mir gingen Warnungen zu. Sie flogen in den Papierkorb. Da schrieb mir einer, ich sollte einmal in das Tingel-Tangel gehen, woher ich meine Braut geholt hätte. Ich ging hin und — — fand sie, als Tänzerin in spärlichster Bekleidung. Nach dem ungeheueren ersten Sturm wurde ich ruhig wie ein Bergsee. Ich drang in die Ankleideräume ein. Einen blöden Kerl, der sich mir in den Weg stellte, boxte ich nieder. Den sogenannten Direktor dieser Schmierenangelegenheit warf ich an die Wand. Sie lief mir gerade in die Arme, als sie von der Bühne kam. Als sie mich sah, brach sie zusammen — ob gemacht oder nicht, weiß ich bis heute nicht. Mich packte der Ekel. Ich ging schweigend hinaus . . . und hatte sie zum letzten Mal gesehen, bis — gestern!"

„Du hast nie wieder von ihr gehört?"

„Sie ließ nichts unversucht, die Verbindung mit mir wieder aufzunehmen. Sie kam immer wieder. Ich ließ sie vor meiner verschlossenen Tür stehen. Sie flehte und bat, sie beteuerte und beschwor ihre Unschuld . . . vor meiner Tür. Stundenlang belagerte sie mich, bis meine Wirtin sie

vor die Türe brachte. Nicht einmal, immer wieder. Dann schrieb sie. Ich verweigerte die Annahme aller Briefe, die von ihr waren oder sein konnten."

„Und später hast du nichts mehr von deiner gewesenen Braut gehört?"

„Doch, noch einmal! Irgend ein alter Trottel, ein Fürst Marasczinski, heiratete sie. Ihr Bild ging seinerzeit durch die ganze illustrierte Presse. Sie hatte dem alten Don Juan, der sie mit Anträgen verfolgte, anheimgestellt, ihr seine Liebe durch einen Fallschirmabsprung aus 3000 Meter Höhe zu beweisen."

„Alle Wetter! Eine gefährliche Liebhaberin! In dieser Höhe kann einem ohne Fallschirmabsprung die Puste ausgehen!"

„Er tat es. Programmmäßig! Auf Anhieb! — Sie, um ihrem zukünftigen Gatten nichts nachzugeben — sprang ebenfalls ab. So war sie, da hast du ihr Bild in Lebenstreue."

„Donnerwetter! Das nenne ich Klasse! Jetzt verstehe ich deine Herzbeschwerden um das Mädel schon. Diese — deine Beschwerden meine ich — erwachten daraufhin aufs neue? Außerhalb des Programms!"

„Im Gegenteil. Die Fürstin Marasczinski war mir eine völlig gleichgültige Person."

„Du ihr keineswegs!"

„Woraus willst du das schließen?"

„Sie arbeitet gegen dich, ist im Bündnis mit deinen Feinden. Das beweist, daß sie dich haßt. Und einen Gleichgültigen haßt man nicht."

„Ich glaube vielmehr, daß sie aus reiner Abenteuerlust im Dienst der schwarzen Spionage steht. Sie glaubt wohl, eine bedeutende Rolle zu spielen und weiß nicht, daß sie nur von gerissenen Drahtziehern als Puppe vorgeschoben wird. Sie treibt ein Spiel mit dem Tode, ohne dies wahrscheinlich zu erkennen. Maria Jahnke hing am Leben, die reiche, unabhängige Witwe Marasczinski — der Fürst starb nach kaum einem Jahr der Ehe — wird das in noch weit größerem Maße tun. Also glaube ich, Grund zu der Annahme zu besitzen, daß sie sich der Gefährlichkeit ihres Tuns garnicht bewußt ist. Das ist auch der Grund, weshalb ich sie laufen ließ. — Doch lassen wir Vergangenheit Vergangenheit sein, und wenden wir uns der Gegenwart zu! — Sieh da!" — — —

Tief unter ihnen rollte sich das Land vor ihren Blicken auf wie eine Landkarte. Grün wie der malachitne Spiegel eines Bergsees die Grünflächen, die Saatfelder und Weingelände, dunkelgrün getupft die Obstplantagen, nur unterbrochen von dem Gesprenkel der Dörfer und Städtchen. Dazwischen wie schnurgerade Fäden aus dieser Höhe kaum sichtbar, die Linien der Schnellbahnen und Heerstraßen. Das Flugboot war dem Bett des Wadi Saoura gefolgt, einst nur ein Trockenflußbett, seit grauer Vorzeit schon versiegt, jetzt ein mächtiger Strom in einem blühenden Land.

Je weiter sie südwärts flogen, desto mehr verblaßte das saftige Grün des Erdbodens, desto häufiger und ausgedehnter zeigten sich die gelben Flecken. Die Wüste begann. Die Grenze des Siedlerlandes war erreicht. Der vorhin so mächtige Saoura war mehr und mehr zu einem seichten Band zusammengeschrumpft, durch dessen Wasser man den gelben Wüstenboden durchschimmern sah. Schon längst waren die Wolkenschleier lichter und lichter geworden. Nur in der Höhe, noch über dem Flugzeug, standen die feinen Eisschleier der Zirruswölkchen.

Isenhardt gab dem Flugkapitän Befehl, das Schiff sinken zu lassen. Im steilen Gleitflug sausten sie der Erde entgegen. Aber die Insassen merkten die Eigenbewegung kaum, nur die Erde schoß ihnen, rasend schnell wachsend, entgegen. Ein sanftes Abfangen — und in geringer Höhe glitt das Boot über die Wüste hin.

Mit Bienenemsigkeit regten sich dort unten die Pioniere der Boden erobernden Menschheit. Künstliche Sandstürme fegten über die Kämme und Wälle der Dünen. Hinter ihnen standen mächtige Turbogebläse, die mit Maschinenkraft getrieben, diese Stürme erzeugten. In schweren Wolken stob der Sand auf und füllte die Dünentäler. Wo der Boden nicht locker genug war, zogen flinke Traktoren stählerne Eggen darüber hin und rissen ihn auf. Elektrische Hände lenkten diese Arbeiten. Fast zusehends wurden die schwarzen Schlagschatten der Dünenkämme niedriger, wurden die Buchten und Täler zwischen den Dünen aufgefüllt, zusehends streckte sich das bizarre Gewimmel der Sanddünen zur tischplatten Fläche aus.

Hinter den Gebläsen zogen flinke Raupenschlepper riesige Harken durch den Boden, ihn vollends einebnend. Wo die Strahlgebläse blanken Felsboden zutage treten ließen, griffen Bohrmaschinen und Trockenbagger ein, rissen mit Gigantenfäusten die Hindernisse beiseite, Staubwolken stiegen auf, Sprengwolken wuchsen wie Bäume zum Himmel empor, Bagger förderten die Felsmassen polternd auf Loren, und wenig später befand sich das unbrauchbare Material bereits in einer tiefen Dünenfalte. Morgen oder übermorgen deckte es dort der Sand für immer.

Überall ringelten und streckten sich die langen Kabel der elektrischen Leitungen, die ohne jede Umstände über den Boden verlegt waren. Morgen rückten sie doch wieder weiter vor. Exhaustoren saugten überflüssige Erde in ihre Riesenleiber hinein, um sie an anderer Stelle wieder auszuspeien. Erdbohrer und Grabenschaufler fraßen schnurgerade Kanäle ins Land. Ingenieure mit ihren Stäben vermaßen und nivellierten überall herum.

Ein Heer von Bauarbeitern mühte sich unausgesetzt, die Wasserkünste fertigzustellen: Hauptwasserwege, Seitenkanäle, Rieselgräben, Wehre, Schützen, Stellwerke. Die Schnellbahnen fuhren Tag und Nacht in Millionen Tonnen Zement und Wasser herbei.

Hier an der „Front" riß der Arbeitsfluß nicht ab. In drei Belegschaften wechselten die Schichten. Ob tagsüber im Sonnenbrand — oder nachts im grellen Licht der Scheinwerfer. Hier kannte man keine Ruhe. Noch schrie Europa nach Siedlerland.

„In acht Tagen haben wir Wasser hier, natürliches, fließendes Wasser", bemerkte Isenhardt.

„Und dann beginnt die Vegetation?"

„Ja, selbst der anscheinend tote Wüstensand bietet der sieghaften Pflanzenwelt Nahrung, sobald sie nur Feuchtigkeit zur Verfügung hat; aber diese Entwicklung würde uns denn doch zu lange dauern. Wir pudern daher das Land gleichmäßig mit getrocknetem Meeresschlamm und dem ebenfalls pulverförmigen Kloakenschlamm der europäischen Städte ein, und nächstes Jahr weiden an dieser Stelle, an der du heute noch im Flugsand ersticken kannst, Herden von Rindvieh. Lupinen und Serradella, als Gründüngung verwendet, helfen uns, aus dieser unfruchtbaren Erde einen Ackerboden zu machen, der seinesgleichen sucht. In zehn bis fünfzehn Jahren kannst du hier in Obstplantagen und Palmenhainen lustwandeln. Nur Wasser . . ., Wasser! Das ist unsere einzige Sorge!"

„Reicht es nicht mehr?"

„Nein. Wir befinden uns an der Grenze des Niederschlagsgebietes und des Grundwassers. Unsere bisher angewendeten Methoden reichen nicht aus. Wir stehen vor neuen Wegen. Die Wüste ist noch ungeheuer groß. Ihre neun Millionen Quadratkilometer sind noch kaum angeknabbert, sind erst an den Rändern kultiviert."

Isenhardt ließ das Flugschiff wieder in größere Höhen steigen und schnell glitten sie nach Süden weiter. Gleichförmig gelb, unermeßlich weit dehnte sich vor ihnen die Wüste. Ein Bild trostloser Öde.

Eine Weile saßen die Freunde schweigend nebeneinander. Dann erzählte Isenhardt von einem großen Zukunftsplan.

Isenhardt beabsichtigte, das Kolonisationswerk weiter nach Süden vorzutragen. Aber im Südwesten der Sahara setzte sich ihm ein Halt entgegen. Das ganze Gebiet zwischen Marokko und Algerien im Norden und der Elfenbeinküste und dem Tsadsee im Süden, einstmals Französisch-Westafrika — gewesen, befand sich in den Händen der Schwarzen. Als sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die europäischen Staaten auf Konferenzen in Redeschlachten und papiernen Beschlüssen erschöpften, nahm die Sudan-Republik schweigend alten europäischen Besitz in ihre Gewalt. Europa war zu sehr mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt. Es scheute den Waffengang, zu dem es die Schwarzen offensichtlich kommen lassen wollten.

Ein Krieg um ein wertloses Stück Sandwüste? — — Nein! Niemals! hatte es in Europa geheißen. Mochten die Schwarzen damit glücklich werden! — Zu der Zeit war das Gebiet tatsächlich wertlos gewesen. Doch heute hatte sich das Blättchen gewendet. Die Hilfsmittel der Gegenwart erschlossen der weißen Rasse die unfruchtbarste Öde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Macht des Zufalls.

Merkwürdige Fügungen des Alltags und die Frage nach ihrem Sinn.

Nach wirklichen Begebenheiten dargestellt von Hans Wörner.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Es handelt sich um Hausschuhe.

Zur Zeit mögen es zwei Jahre her sein, daß ich auf einer kurzen Reise von Oldenburg nach Bremen einen jungen Mann kennenlernte, mit dem ich sehr schnell über den Rahmen einer flüchtigen Reisebekanntschaft ins Benehmen kam. Wir beschlossen einen Grußwechsel, und dieser Gruswechsel baute sich so weit aus, daß ich vor ein paar Monaten eine Einladung annahm, jenen Mann zu besuchen. Es wurde mir gelegentlich einer Dienstreise möglich, ich verbrachte einen unterhaltsamen Abend mit ihm und seiner Frau und blieb eine Nacht unter dem Dach der jungen Leute. Es wurde recht spät, ehe wir zu Bett gingen, und zwei oder drei Mal hatte mein Bekannter seiner Frau schon zugeredet, sie möge doch ihre wohl etwas neuen Schuhe gegen ihre Hausschuhe austauschen, um es bequemer zu haben. Ich spürte, daß sie nun das nicht tun wollte, weil sie einem ihr noch wenig vertrauten Dritten, nämlich mir selbst, nicht als Frauchen in Pantoffeln vorkommen mochte. Zuletzt aber war es mir meinerseits unlieb, zu sehen, daß sie sich meinetwegen einen Zwang antat, und ich machte den Vorschlag, wir allesamt möchten unsere Hausschuhe hervorholen, damit dann alle gleichermaßen gegen den „guten Ton" sündigten und jeder mit sich zufrieden sein könnte. Dieser Vorschlag wurde auch angenommen. Ich ging zu meinem Koffer und packte meine Hausschuhe aus, zog sie an und trat wieder in die Wohnstube. Wir begrüßten uns lachend, nannten uns drei Pantoffelmenschen, da plötzlich fragte die junge Frau mit allen Zeichen des Erstaunens, woher ich nur meine Pantoffeln hätte!

Ich kann die Geschichte dieser, übrigens sehr hübschen Hausschuhe hier so erzählen, wie ich es damals getan habe. Die Wahrheit ist nämlich, daß ich sie gefunden habe! Das ist übrigens schon eine Reihe von Jahren her, und nur der seltene Gebrauch der mir nicht recht sympathischen Möbel läßt es erklären, daß ich sie an jenem Abend schon fast vier Jahre besaß.

Ich sollte damals für ein nordwestdeutsches Blatt ein paar Wochen auf dem Leuchtturm „Rotersand" zubringen, um den Lesern einen berichtmäßigen und bildmäßigen Einblick in das einsame und harte Leben zu verschaffen, das die Leuchtturmwärter dort draußen führen. Ich traf am Abend vor dem Auslaufen des Ablösungsdampfers in Bremerhaven ein und wohnte in dieser vorerst letzten Nacht auf festem Boden in einem kleinen Hotel in der Nähe des sogenannten Tonnenhofes, dem Stapelplatz der Strombauverwaltung. Ehe ich zu Bett ging, überprüfte ich meine etwas in Eile zusammengestellte Ausrüstung für meinen Aufenthalt auf dem Leuchtturm und wurde mir klar darüber, daß ich vermutlich noch irgendetwas vergessen hatte. Ich wollte mich schon damit trösten, daß ich jedenfalls genug zu rauchen haben würde, als ich beim Abstellen eines Koffers auf dem schmalen Kleiderschrank einen Widerstand spürte. Ich sah nach und entdeckte ein Paar fast neue Hausschuhe, in eine dicke Staubschicht eingehüllt, schöne Hausschuhe, genau das, was ich auf dem Leuchtturm noch gebrauchen würde. Hätten sie nicht so dick unter altem Staub gelegen, es wäre mir aussichtsreich erschienen, nach ihrem rechtmäßigen Besitzer zu fragen. So aber mußten sie seit langem schon in Vergessenheit geraten sein, und bestimmt würde niemand in dem Hotel eine Ahnung haben, welcher von den Gästen sie einmal habe hier stehen lassen können. Ich dachte, rundheraus gesagt: Ehe der Hausdiener sie sich anerbt, werde ich sie schon selber mitnehmen. Und ich nahm sie mit. Sie haben mir auf dem Leuchtturm sehr gute Dienste getan, sie paßten mir wie angemessen, sie hatten ein sehr hübsches, aus einzelnen Lederriemchen geflochtenes Muster, ich war sehr zufrieden mit ihnen.

Ich habe auch damals, bei meinen Bekannten, die so eifrig nach der Herkunft meiner Hausschuhe fragten, den Namen des kleinen Hotels nicht genannt, in dem ich sie gefunden hatte. Er fiel mir im Augenblick nicht ein, aber jener Gastfreund wußte ihn! Die Pantoffeln gehörten nämlich ihm, er hatte sie in jenem Zimmerchen einmal stehen lassen! Er schrieb später einmal an das Hotel, aber er erhielt die Antwort, die Hausschuhe seien nicht zu finden.

Ich glaube selbst, daß die Geschichte bis an diesen Punkt recht heiter ist, vor allem deshalb, weil es sich um Pantoffeln handelt. Jede Geschichte, in der es um Pantoffeln geht, ist an sich schon meistens nicht sehr ernst. Aber diese hier sollte es werden, als meine Freunde mir die Geschichte erzählten, die sie selbst mit eben diesen Hausschuhen erlebt hatten.

Meine Gastgeber waren erst kaum zwei Jahre verheiratet, als mein Freund eines Tages eine fremde Frau kennen lernte, für die er sich unbegreiflich schnell entflammte. Seine Gattin merkte zunächst nichts, fühlte aber dann doch, daß er ihr zu entgleiten drohe, und erlebte böse Tage. So kam der Tag heran, an dem die beiden genau zwei Jahre verheiratet waren. Mein Freund vergaß ihn, vielleicht weil er jene fremde Frau im Sinne hatte. Er stand mit leeren Händen da, als seine Frau ihm am Hochzeitsmorgen ein Paar sehr schöner Hausschuhe schenkte. Die nahm er bald darauf mit auf eine Reise und ließ sie eben in Bremerhaven stehen. Während seiner Abwesenheit aber erfuhr die junge Frau von dem Zwiespalt, in dem ihr Mann damals lebte. Sie war sehr gefaßt und verriet sich auch an dem Abend nicht, an dem ihr Gatte von der Reise zurückkehrte. Erst als er ihr den Verlust der Hausschuhe mitteilte, die sie selbst nach ihrem Geschmack hatte anfertigen lassen, brach sie in Tränen aus. Vermutlich weinte sie aus dem richtigen Gefühl heraus, daß der Mann zweifellos besser auf ihr Geschenk geachtet hätte, wäre er ihr noch innerlich ganz verbunden. Einmal aufgewühlt gestand sie jetzt auch, daß sie um jene fremde Frau wisse. Es kam zu einer Aussprache, der Mann erkannte, daß er, triebe sein Zwiespalt zur Scheidung, sicherlich mehr aufgeben würde, als er gewinnen könnte. Er wurde sich in einer einzigen halben Stunde sehr klar und erleichterte sich selbst, als er seiner Frau versprach, jene Fremde in Zukunft zu meiden. „Und deine Pantoffeln", tröstete er seine Frau, „werden auch schon wieder herbeikommen, jetzt, wo ich sie wieder verdiene!"

Die beiden fanden sich wieder ganz zurecht und hingen fortan womöglich noch herzlicher aneinander als früher, aber jene Hausschuhe waren, auch als man nach Bremerhaven schrieb, nicht mehr zu finden. Erst zwei Jahre später fand ich sie, trug sie ein paar Jahre mit einer in diesem Zusammenhang fast sinnvollen Schonung und konnte sie wieder, gewissermaßen als letztes Schäflein einer einmal fast auseinandergeratenen Herde zurückbringen, nachdem ich ihren Eigentümer erst einmal zufällig kennengelernt hatte.

Der weitere Verlauf dieses Abends stand ganz unter diesem Eindruck, es habe sich jetzt das letzte übriggebliebene Restlein einer bösen Zeit in das Dunkel der Vergangenheit zur Ruhe begeben. Es war, als seien mit diesen Hausschuhen unsichtbare Garanten der Zufriedenheit und der Zuneigung in das Haus zurückgekehrt und ich staunte, wie feierlich uns allen Dreien zu Mute war, als ich sie am nächsten Morgen in einem bestimmten Schub des Schuhschränkchens zurückließ, ehe ich wieder abreiste. Aber ich war mir schon damals nicht recht klar bei der Frage, welchen Sinn dieser Zufall, diese kleine Kette von Zufällen wieder einmal entwickelt hätte. Wenn die Hausschuhe wirklich erst wieder zu ihrem Besitzer zurückkommen sollten, nachdem er selbst zurückgefunden hatte, warum fand sie dann nicht eine Reinmachefrau in Bremerhaven, warum schickte der Hotelwirt sie dann nicht zurück, wenn er sich dann sicher doch der schon einmal verneinten Anfrage erinnerte? Warum haben diese Hausschuhe erst an meinen Füßen und in meinen Koffern ein paar tausend Kilometer durch ein Reporterleben wandern müssen? Mögen Sie selbst darüber befinden.

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



Situationen.

Miß Knight wurde gelegentlich einer Südsee-Expedition von Kanibalen gefangen genommen. Ihre Begleiter versuchten, ihr das Gräßliche der Situation möglichst lange zu verbergen, unglücklicherweise aber sprach der Häuptling gerade so viel englisch, daß er ihr damit seinen Plan, sie zu braten und zu verspeisen, freundlich zähnefletschend klar machen konnte. „Aber doch hoffentlich allein und im verschlossenen Topf?"

*

Grock tritt in der Scala auf. Da ich gerade meinen Onkel aus der Provinz zu Besuch habe, nehme ich ihn zu dem großen Über-Clown mit.

Alle kennen Grocks Glanznummer, den erbitterten Kampf mit der Tücke des Objekts, mit dem herunterklappenden Flügeldeckel, der ihn hindert, pianistisch zu brillieren. Geschrien haben wir vor Lachen.

Und dann sagte mein Onkel: „Aber weißt du, vor drei Jahren habe ich den d'Albert spielen hören, der war noch besser."

*

„Sie waren hinreißend heute", sagte nach einer „Lear-Aufführung" ein Bewunderer zu dem großen Schauspieler Kainz. „Sie haben sich selber übertroffen."

„Vielen Dank", erwiderte der Mime, „aber ich wüßte auch niemand sonst, den zu übertreffen sich lohnte."



Lustige Ecke



Balkan.

„Hören Sie, was meinem Freund unlängst in Brussa passiert ist: Er sah im Hotel eine Serie Ansichtskarten, die sollten einen Franken kosten. Er aber hatte einen Franken nicht bei sich. Legte ein Zwanzigfrankenstück hin, kaufte die Karten und ließ sich 18,50 Franken zurückgeben.

Dann besann er sich anders und kaufte ein zweites Päckchen Karten.

Legte einen von den eben erworbenen Franken hin. Der Portier lächelte. „Verzeihen Sie", sprach er, „der Franken ist falsch."

*

Warenhaus.



„Ein Paar Schuhe Nr. 57? Jawohl, mein Herr, bitte zweiten Stock, Abteilung Paddelboote!"



Rätsel-Ecke



Uhren-Rätsel.



1— 3 = chines. Münze
1— 5 = Gesichtslarve
1— 6 = Mehrzahl von 1—5
2— 3 = altröm. Münzeinheit (zugleich Moll-Tonstufe)
7—12 = Spielzeug (Mehrzahl)
9—12 = Längenmaß
11—12 = franz. Artikel
1—12 = Faschingsvergnügungen.

*

Viereck-Rätsel.

Die Wörter: Landhaus, Sperling, Goerlitz, Torwache, Indianer, Armbrust, Trompete und Eldorado sind in ein Viereck von 8×8 Feldern so untereinander zubringen, daß die vorderste senkrechte Linie einen jetzt oft zu beobachtenden Naturvorgang nennt.

*

Ausschalt-Rätsel.

Pol, Tal, Lot, Amt,
Gas, Ort, Ulm, Mai.

Jedem dieser Wörter ist ein Buchstabe zu entnehmen. Die entnommenen Buchstaben sind alsdann aneinander zu reihen, um einen festlichen Tag im Frühlingsmonat März zu bezeichnen.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 50.

Ausfüll-Rätsel:

I	C	H	T	H	Y	O	L
A	D	U	S	T	I	O	N
S	T	E	R	L	I	N	G
W	A	R	S	C	H	A	U
W	U	N	D	M	A	L	E
P	I	N	S	C	H	E	R

*

Kreuz-Silben-Rätsel:

schau	kel
fel	le

*

Besuchskarten-Rätsel:

Pfannkuchen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.